



Kita Senju



Christine Olma

# MAN SPRICHT JAPANISCH.

Seit achtzehn Monaten bin ich Ausländerin. Vor einigen Jahren sah man in Deutschland Aufkleber: „Wir sind alle Ausländer – fast überall“. Ich bin es gerade „wirklich“... in Japan...

## Das Richtige finden...



**Der Zauber des ersten Eindrucks. Tokio! Ich konnte es gar nicht fassen, dort zu sein. Und noch immer nicht... So viele Menschen. So viel Stadt. So viel Neues.**

Altes musste her, ich brauchte Vertrautheit und fand sie in den eigenen vier Wänden (Bücher und Bilder) oder beim Kochen mit einem deutschsprachigen Bekanntenkreis. Ich erschuf mir eine „Parallel-Welt“ im fremden Land. Einen Ort mit Muttersprache. Mit vertrauten Gewohnheiten. Bircher Müsli zum Frühstück und Tatort aus dem Internet. Dazugehören will ich natürlich trotzdem!

**Japanisch lernen, die Kultur, das herrliche Essen!** Ich erinnere mich noch genau, wie diese Erkenntnis mich tatsächlich einen Moment erstaunt hatte. Ich bin jetzt Ausländerin. Das klingt ungewohnt. Unangenehm? Seltsam...Vorher war man Tourist. Ausländer sind Andere. In Japan heißen die übrigens Gajins (wörtlich: Mensch von draußen). Jemand hat gesagt, als Deutscher ist man hier „Premiausländer“. Immerhin. Eine befreundete Philippinerin offensichtlich nicht. Sie hat leider schon häufiger fremdenfeindliche Erfahrungen machen müssen – ich noch keine einzige. Und ja, ich will nicht für eine Amerikanerin oder Engländerin gehalten werden. Wenn schon Ausländerin, dann bitte die „Richtige“. Ist das schlimm? Muss

ich mir Sorgen machen? Es gibt ja auch Länder, da spreche ich nicht so gern deutsch in der Öffentlichkeit. In Frankreich oder Holland. Da schleicht sich immer mal ein ungutes Gefühl ein. Wird man dann auch noch unfreundlich behandelt... Aha. Deutsch. Drum. In Japan nicht. Aber mal ehrlich, ich verstehe mich ohnehin eher als Europäerin. Zumal Zeit meines Lebens meine deutsche Herkunft angezweifelt wurde. Bin eher ein dunkler Typ. Man gewöhnt sich dran. Ist auch nicht schlimm. Premium hin oder her – es ist trotzdem nicht immer lustig, in Japan zu leben. Die große Schatulle mit den kulturellen Herausforderungen und Benimmregeln, die man als durchschnittlicher Gaijin sowieso nur falsch machen kann, will ich an der Stelle erst gar nicht öffnen. Das würde den Rahmen sprengen. Dieses Land ist völlig anders als Deutschland, angefangen vom Linksverkehr bis hin zu den Toiletten. Ich will nur ein paar kleine Aspekte herausgreifen, die belegen wie es ist, in einem fremden Land zu leben, Ausländerin zu sein... Über allem herrscht die Sprache, Japanisch, wie ein sehr tiefer dunkler Brunnen, den man versucht teelöffelweise mit Sand aufzuschütten. „Keigo“, die japanische Höflichkeitssprache muss man sich wie das deutsche „Du“ und „Sie“ vorstellen. Nur, dass es hier die gesamte Kommunikation

bestimmt. Variantenreich und verschachtelt, abhängig davon, über was man spricht und insbesondere mit wem. Aber zu diesen Feinheiten bin ich bei meinen Sprechanstrengungen ohnehin noch gar nicht vorgedrungen. Im Zeugnis würde stehen: „Sie hat sich stets bemüht...!“ Es ist die schlechte Verständigung inklusive der Schrift (Kanji), die tatsächlich das größte Problem für mich darstellt. Die Sprache, die wichtigste Verbindung zu den Mitmenschen. Man fühlt sich außen vor. Viel zu oft stehe ich hilflos (ein äußerst ungutes Gefühl) vor Regalen oder Speisekarten und vergleiche Bilder und Schrift. Allein die Frage nach dem Weg, kann zu einer Doktorarbeit werden. Immens frustrierend! Wie sehr man auf Hilfe und Verständnis in solchen Situationen (beim Arzt, bei der Polizei mit verlorenem Geldbeutel) angewiesen ist, weiß ich wirklich erst jetzt. Neben dem freiwilligen sozialen Jahr sollte es auch „das Jahr des Ausländers“ geben. Jeder Mensch ist ein Jahr Ausländer. Irgendwo. Ich glaube, dann wäre die Welt ein Stückchen verständnisvoller.

### Und noch ein bisschen Kita Senju

Nun gut. Für diesen Artikel habe ich versucht, mich dem Thema Ausländer sein noch einmal anders zu nähern. Ich habe mich einfach in die nächste U-Bahn gesetzt und bin zu irgendeiner Station gefahren, die ich nicht kannte. Der Versuch, alles neu und zum ersten Mal zu sehen. Und diesmal ganz bewusst zu schauen, was anders oder schwierig sein könnte...

Erster „Fremdkontakt“: Die Tokioter U-Bahnen, weitestgehend ein übersichtliches System. Begreift man auch ohne japanische Sprachkenntnisse – aber aufgepasst, nicht überall sind alle Hinweise sowie Fahrziele auch in Englisch angeschrieben. Das freundliche, offizielle Bahnpersonal hilft aber gerne aus. Wenn da nicht das Sprachproblem wäre. Auf Englischkenntnisse trifft man eher selten. Und das nicht nur beim Bahnpersonal. Nach fünfzig Minuten und 18 Haltestellen dann endlich mein Ziel: Kita-Senju. Neugierig laufe ich durch den erstaunlich großen Bahnhof. Viele Speiselokale und kleine Geschäfte verführen mich zu einem „Naschstop“ und ich entscheide mich für ein paar Gyoza (chinesische Teigtäschchen). Und schon geht es weiter in die Kita Senju Einkaufsmeile. Oje. Ich nehme es gleich vorweg, es geht dort um Nichts. Und dann fängt es auch noch zu nieseln an. Ja, ja, „Glamour Tokio“ kann doch jeder. Ganz normale Ecken gibt es aber eben auch. Und da können wir ruhig mal drüber sprechen. Gleich an der ersten Ecke ein gewöhnlicher Ramenshop (Nudelgerichte), ein Stück weiter japanischer Nippes, und viele weitere Lokale, die man sonst höchstes in Düsseldorf sehen könnte (dort leben bekanntlich sehr viele Japaner). Vor kurzem konnte ich erfahren, dass vor allem ältere Japaner sehr großen Wert auf ihr gewohntes, einheimisches Essen legen, wenn sie im Ausland unterwegs sind. Dagegen ist der Schorsch, der in Thailand auf sein Schnitzel besteht, fast schon Kosmopolit. Wohlgemerkt, ich versuche Dinge zu entdecken, die ich nicht mit meiner alten Heimat in Verbindung bringe. Geschäfte mit Kimonos, unheimlich hässliche, aber praktische Kappen mit großem Visier zum Fahrradfahren. Das Fotostudio mit Bildern in japanischer Tracht und Stil. Gemüse. Zum Beispiel die Bittergurke, die so schmeckt, wie sie heißt und Noppen hat. Ich werde sie in Ingolstadt nicht vermissen. Und dann sind da noch Sake Flaschen im Schaufenster, ein paar O-Bento Boxen und gebackene Teigfischchen mit Bohnenmus gefüllt. Zuletzt ein Verbotsschild, das in Deutschland vermutlich einen Bürgerentscheid nach sich ziehen würde. In der „Fußgängerzone“ ist Rauchen verboten und wird mit 1000 Yen (ca. 10 Euro) geahndet. Und Sie dürfen glauben, hier wird jeder erwisch!

**Das ist Kita Senju. Natürlich nicht alles davon. Aber mehr wollte ich gar nicht entdecken. Ein Beispiel im Kleinen, was ich als Ausländerin hier sehe. Nicht extra erwähnt: Der Stromleitungswust über und die Kaufhausmusik auf der Strasse, überall zu hören. Das werde ich schon vermissen. Ein bisschen Truman Show.**



Fotos: Christine Olma

